

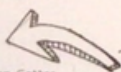
GRUNDÜBERZEUGUNG II

Wir bekräftigen, dass Gott auf der Seite der Armen steht. Die Armen werden ausgebeutet und unterdrückt. Ihre Armut ist kein Zufall. Sie ist sehr oft das Ergebnis einer bewusst darauf gerichteten Politik, Reichtum und Macht zu vergrößern. Armut ist ein Skandal und ein Verbrechen. Es ist Gotteslästerung zu sagen, sie entspreche dem Willen Gottes. Jesus ist gekommen, damit wir –das Leben in seiner ganzen Fülle– (Joh 10, 10) haben.

Diener Gottes und als Abbild seiner erschaffenden und erhaltenden Liebe eine besondere Verantwortung dafür haben, dass sie für die Schöpfung Sorge tragen und in Harmonie mit ihr leben.

Wir erklären, dass wir als Christen die Pflicht haben, Gottes Handeln im Kampf der Armen für die Befreiung... zu unterstützen.

In vielen Teilen der Welt werden Menschen ausgebeutet, damit wir Handys, Autos,... haben. Als Christen möchten wir et was dagegen unternehmen (Kleidung mehrmals tragen,...).



1980 trafen sich Vertreter aller christlichen Kirchen zu einer Weltversammlung. Dort stellten sie Grundüberzeugungen auf.

MEINE Welt

eine Welt

ein Balanceakt



Im Religionsunterricht haben wir von übermäßigem Konsum gehört. In Südamerika wird Regenwald gerodet, damit Soja für Fleisch produziert werden kann. Darunter leidet die Natur.

Auch die indigene Bevölkerung wird immer ärmer. Sie verlieren ihren Lebensraum und die Tiere im Regenwald, die sie als Nahrungsquelle brauchen. Deshalb breiten sich Krankheiten aus und die Menschen sterben.



GRUNDÜBERZEUGUNG VII

Wir bekräftigen, dass Gott die Schöpfung liebt. Gott, der Schöpfer, ist der Ursprung und der Erhalter des ganzen Kosmos.

Biblische Aussagen wie »macht euch die Erde untertan« und »herrscht über sie« sind jahrhundertlang zur Rechtfertigung zerstörerischen Verhaltens gegenüber der geschaffenen Ordnung missbraucht worden.

Gott liebt die Schöpfung. Wir verpflichten uns, solche Organisationen oder Bemühungen zu unterstützen, die für die Abschaffung von Ausbeutung und Unterdrückung arbeiten.



ZWEI SEITEN

Malcolm

Ich starrte an die Decke unseres Apartments. In dem Bett neben mir schliefen meine Mutter und meine kleine Schwester noch.

Gegenüber von uns befand sich eine Küchenzeile, daneben ein Esstisch und wiederum daneben ein kleines Sofa, welches in der Ecke des Raumes stand. Unsere Wohnung gab nicht wirklich viel her, doch das hatte mich nie gestört.

Als unser Wecker klingelte, sah ich zu der Uhrzeit, halb Sieben. Darunter das heutige Datum. Es war der 22. Dezember, also zwei Tage vor Heiligabend. Meine Mutter wurde wach, drehte sich um und unsere Blicke trafen sich.

Ich wusste, dass die letzten Tage für sie sehr anstrengend sein mussten.

Es war jedes Jahr dasselbe. Kurz vor Weihnachten stiegen die Bestellungen der Schneiderei, in der meine Mutter arbeitete, rapide und sie und ihre Arbeitskollegen und -kolleginnen kamen kaum hinterher.

Bei dem ganzen Stress gab es am Ende nicht einmal die Zeit, einen Weihnachtsbaum zu kaufen oder unser Zuhause feierlich zu schmücken. Ich hasste die Weihnachtszeit! Wenn alle Familien glücklich über die Märkte schlenderten und auf heile Welt taten, begann bei uns die schlimmste Zeit des Jahres.

Ein schwaches und noch müdes Lächeln schlich sich auf ihre Lippen, bis sie sich wieder umdrehte und gefühlvoll meine vier-jährige Schwester weckte.

Ich schaltete den Wecker aus und lief schon einmal in unser Badezimmer, um mich fertig zu machen.

Wie auch in den vorigen Jahren würde ich die letzten beiden Tage mit in die Schneiderei fahren, um in dem dazugehörigen Geschäft zu helfen. Der Andrang war stark und für die Angestellten kaum zu bewältigen. Die Chefin wollte jedoch nicht noch weitere Menschen an der Backe kleben haben, welche ihr das Geld aus den Taschen zogen. Ihre Worte.

Meine Mutter war erst nicht begeistert, als ich mich zum Helfen meldete, doch schlussendlich musste sie zugeben, dass es so angenehmer für alle Beteiligten war. Das Geld war mir nicht wichtig, ich wollte nur, dass der ganze Terror endlich vorbei war und das funktionierte ziemlich gut. So hatten wir wenigstens noch ein paar Stunden übrig, um Heiligabend zusammen zu verbringen.

Nachdem wir meine Schwester bei unserer Nachbarin abgegeben hatten, fuhren wir mit dem Bus in die Stadt. Im Einkaufszentrum befand sich der Arbeitsplatz meiner Mutter. Man gelangte zu diesem, indem man das Geschäft durchquerte und eine Treppe hinunterstieg, welche sich hinter einer leicht versteckten Tür befand.

Der Keller war nicht groß, aber musste gleichzeitig Platz für um die dreißig Näherinnen und Näher bieten. Es gab nur wenig Sonnenlicht und generell waren die Bedingungen nicht sonderlich vorteilhaft, um präzise Arbeit zu leisten. Ich half meiner Mutter, ihre Sachen bis zu ihrem Platz zu bringen, bis man die High Heels ihrer Chefin auf der schiefen Holzterrasse hören konnte.

„Was wird das denn hier! An eure Arbeit, bevor ich euch das Gehalt streiche!“



Joshua

Als mein Wecker klingelte, hatte ich nicht die übliche schlechte Laune wie sonst, sondern war sofort hellwach. Es waren nur noch zwei Tage bis Weihnachten und somit der vorletzte Schultag vor den Winterferien. Ich musste nach der Schule noch letzte Besorgungen machen, aber das hatte noch Zeit bis dahin.

Ich ging zum Kleiderschrank und danach mit meiner Kleidung in das Badezimmer.

Als ich zum Frühstück aus meinem Zimmer kam, verließ mein Bruder gerade nur mit einem Handtuch um die Hüften sein Badezimmer. „Alter, Erik beeil dich oder du kannst zusehen, wie du zur Schule kommst. Ich fahre um halb mit August los, ob du fertig bist oder nicht!“ Seine Antwort von einem „Jaja“ hörte ich nur noch leise, als ich die Treppe runter lief. Unsere Eltern waren schon bei der Arbeit, so dass allein Maria und August noch im Haus waren.

„Danke Maria!“, flötete ich mit einem netten Lächeln zu unserer Haushälterin, welche mir ein belegtes Brötchen und einen Kaffee in einem Thermobecher reichte.

Ich lehnte mich an die Theke unserer Kücheninsel, schlürfte meinen heißen Kaffee und wartete darauf, dass mein Bruder sich die Treppe herunter bequemte. Ich wollte gerade August, unserem Chauffeur, Bescheid sagen, dass wir losfahren konnten, als er drei Stufen gleichzeitig die Treppe heruntersprang und dann entspannt an mir vorbei zum Auto ging. „Kommst du auch mal?“, fragte er sarkastisch über seine Schulter. Ich schüttelte nur den Kopf, folgte ihm dann aber.

Auf dem Weg zur Schule schaute ich mir noch einmal meinen digitalen Wunschzettel an. Es standen einige Dinge darauf, welche existenziell wichtig waren und die ich unbedingt haben wollte. Darunter neue Schuhe, einen neuen Laptop und ein Auto. Ich war fast 18, da wollte ich in der Lage sein, mich allein zu bewegen und nicht abhängig von August zu sein. Mein Laptop funktionierte zwar eigentlich noch, jedoch war er auch schon wieder zwei Mal überholt.

An meiner Schule angekommen, verabschiedete ich mich flüchtig bei August und sagte ihm, wann er mich wieder abholen solle.

Die Schule war genauso öde wie sonst immer und ich war mehr als froh, als ich wieder im Rolls Royce auf dem Weg in das Einkaufszentrum war.

Mir fehlten noch Geschenke für meine Mutter und meinen Bruder. Eriks Geschenk war mit seinem Parfüm und einem Apple Gutschein schnell abgehakt.

Meine Mutter jedoch sprach seit Monaten von einer bestimmten Jeans, die sie total toll fand. Es gab sie nur in diesem einen Laden bei uns im Einkaufszentrum, war unverschämte teuer für das, was sie war, aber meine Mutter war Feuer und Flamme. Sie erwähnte alle Einzelheiten immer in der Gegenwart meines Vaters, doch ich wusste, dass er ihr kaum zuhörte und am Ende wieder etwas schenkte, was seine Frau nicht weniger interessieren könnte.

Ich hingegen hatte mir die Marke, Farbe und Größe gemerkt und war jetzt auf dem Weg zu diesem bestimmten Laden, um ihr eine Freude zu machen.

So könnte dieses Weihnachten ein harmonisches Fest werden.

Als ich das Geschäft betrat, schaute ich mich erst einmal überfordert um. Jede Hose sah gleich aus. Es dauerte bestimmt eine halbe Stunde, bis ich die ganzen Etiketten durchgeschaut und die eine Jeans für meine Mutter gefunden hatte. Auf dem Weg zur Kasse sah ich einen Jungen, welcher ungefähr zwei Jahre jünger sein musste als ich es war.

Gerade wurde er von einer Frau bei seiner Arbeit unterbrochen, die sehr wütend wirkte. Anscheinend hatte er die Pullover falsch aufgefaltet. Ich musterte den dunkelhaarigen Jungen, der etwas schlaksig dastand. Seine Schuhe waren bestimmt zwei Nummern zu groß und sein Hoodie mehrere Jahre alt.

Die Frau entdeckte mich und setzte das größte falsche Lächeln auf, das ich jemals gesehen hatte. Ich zog eine Augenbraue hoch und stellte mich dann an die Kasse, wo sie mich bezahlen ließ.

Als ich beim Umdrehen noch einmal in die Richtung des Jungen schaute, sah ich dabei zu, wie er sich in die Richtung einer Tür drehte, welche in einer kleinen Nische eingebaut war. Diese wurde in dem Moment von einer Frau geöffnet. Man konnte sofort erkennen, dass die beiden verwandt waren. So wie sie auf ihn zuing, ihn tröstend in den Arm nahm und einen Kuss auf den Scheitel drückte, war ich mir mehr als sicher, dass es sich um seine Mutter handelte. Beide sahen nicht glücklich und sehr kaputt aus, als sie Arm in Arm den Laden verließen.

Als ich auf die Straße vor dem Einkaufszentrum trat, um auf August zu warten, nahm ich wahr, wie noch weitere Frauen und Männer aus der Richtung meines letzten Ziels davongingen. Alle machten einen sehr erschöpften Eindruck und liefen entweder die Straße einsam entlang, warteten an der nächsten Bushaltestelle oder schlossen irgendwelche wirklich alte und kaputt wirkende Autos auf und brausten davon.

Unser Rolls Royce bog wenige Minuten später um die Ecke und kam vor mir zum Stehen. Auf dem Weg nach Hause kramte ich mein Handy aus der Winterjacke. Es war schon halb zehn. Vielleicht hatte ich um diese Uhrzeit mal eine Chance, meine Eltern anzutreffen. Doch da hatte ich falsch gedacht. Das Haus lag schwarz vor uns, als wir auf den Hof fuhren.

August ließ mich aussteigen, bevor er den Wagen in die Garage fuhr.

Als ich über die Türschwelle trat war alles ruhig. Ich erkannte zwar noch das bunte Licht von Eriks LED- Leiste, doch er war wohl der Einzige, der noch wach war.

Am nächsten Morgen sah ich auf meinem Handy, dass mein Unterricht in den ersten vier Stunden ausfiel und somit hatte ich mit meiner regulären Freistunde nur noch Geschichte.

Den Vormittag verbrachte ich also erst einmal damit, meine zuletzt gekauften Geschenke einzupacken und mir dann Gedanken darüber zu machen, wie wir Weihnachten am besten verbringen konnten.

Es war das erste Weihnachtsfest seit Jahren, an dem meine Eltern zu Hause sein würden und ich wollte, dass es perfekt war.

Maria würde ein super Essen vorbereiten, davor ging es natürlich in die Kirche und später gab es dann Bescherung und einen gemütlichen Abend mit der ganzen Familie.

In der Schule wollte mein Lehrer heute einen Exkurs abhalten über die Ausbeutung von Arbeitskräften in Bangladesch. Das kam mir sehr gelegen, denn würden wir noch weiter über die Französische Revolution reden, dann würde ich wohl laut schreiend aus dem Klassenzimmer rennen.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen haben eine Woche von jeweils sechs bis sieben Tagen. An diesen müssen sie dann bis zu zwölf Stunden unter schlimmsten Bedingungen in Fabriken schuften. Ohne Sicherheitskleidung, ohne Pausen und ohne genügend Versorgung. Sind sie zu spät, krank oder verrichten ihre Aufgaben nicht richtig, so wird der Lohn gestrichen, der ohnehin schon viel zu gering ist. Auch Kinder bleiben dabei nicht verschont. Der Lohn von einer Person reicht kaum aus, um eine ganze Familie zu ernähren. Die Frauen bleiben oft zu Hause um sich um den Nachwuchs zu kümmern oder gehen als Näherinnen in einer der Fabriken arbeiten. Die Männer hingegen sind meistens den ganzen Tag auf der Arbeit beschäftigt.

Kinder werden oft mit einbezogen, um den Lohn zu steigern. Schulpflicht, wie hier, gibt es in den Ländern nicht.

Ich konnte nicht anders als an den Jungen, seine Mutter und die anderen Menschen zu denken, welche aus dem Keller des Geschäfts gekommen waren und dann die Chefin?

Passierte so etwas hier bei uns auch? Ehe ich mich versah, schnellte mein Arm in die Höhe und ich stellte die Frage laut vor der gesamten Klasse. „Es ist nicht genau dasselbe, jedoch werden auch Menschen hier in ihrer Situation ausgenutzt und das unter Bedingungen, die wir hier so nicht erwarten würden.“

Ich nickte und grübelte weiter. Der Junge war ganz sicher unter 16 und stand bis halb zehn in dem Laden. In dem Alter ist es nicht erlaubt, Kinder arbeiten zu lassen und dann erst recht nicht bis so spät abends. Die Männer und Frauen, welche ihren Weg nach Hause antraten, als ich wartete, sahen alle übermüdet aus und auch nicht so, als würden sie ihren Job gerne machen.

Die Schulklingel riss mich aus meinen Gedanken. Wie in Trance packte ich meine letzten Sachen in meinen Rucksack und ging in Richtung des Parkplatzes. Das „Schöne Ferien“ von meinem Lehrer nahm ich nur noch halb wahr.

Im Auto vibrierte mein Handy gleichzeitig mit Eriks. „Na super“, stieß ich aus und warf seufzend meinen Kopf in den Nacken. „Ja perfekt, also wie jedes Jahr wieder nur wir beide, Bruderherz!“ Erik schenkte mir ein aufgesetztes, schiefes Lächeln und steckte sich danach seine Kopfhörer in die Ohren, bevor er aus dem Fenster schaute.

Meine Eltern waren an Weihnachten wohl wieder beschäftigt und mussten kurzfristig nach Mailand fliegen. Ich wusste, dass Erik das Ganze nicht so cool fand, wie er es nach außen zeigte, doch wir würden es wohl so hinnehmen müssen. Ob wir das wollten oder nicht. Ebenso wie die letzten Jahre auch.



Malcolm

An Weihnachten durften Mama und ich um halb fünf den Laden verlassen und nach Hause gehen. Das gab uns die Chance, noch pünktlich zur Heiligen Messe zu kommen.

Meine Mutter holte meine Schwester von den Nachbarn ab und ich kramte in der Zeit unsere Weihnachtsdekoration unter dem Bett hervor. Diese bestand aus einem großen roten Stern, welchen meine Schwester und ich vor ein paar Jahren mal gebastelt hatten, einem Haufen alter Lichterketten und Kleinzeug, was absolut nicht zusammenpasste, aber ich liebte es trotzdem.

Bis auf die Lichterketten hatte ich alles verteilt, als meine Mutter die Tür öffnete. Meine Schwester kam in die Wohnung gerannt und ihre Augen fingen an zu leuchten. Auch meine Mutter fing an zu lächeln, was mich unglaublich glücklich machte.

Wir zogen alle unsere beste Kleidung an und nahmen dann den Bus zur örtlichen Kirche. Ich mochte die Atmosphäre in der Kirche sehr. Alles wirkte festlich und friedlich.

Gerade in der Weihnachtszeit.

Der Innenraum war schon gut gefüllt, sodass die ersten sich in den hinteren Teil stellten, um Älteren den Platz auf den Bänken freizumachen.

Ich erkannte im vorderen Bereich des rechten Seitenschiffes einen Hinterkopf. Mein Kopf konnte diesen jedoch mit keiner Person in Verbindung bringen. Irgendwann gab ich es auf, bis der Junge für die Kommunion aufstand und sich der Schlange anschloss, um diese entgegenzunehmen.

Er war vor zwei Tagen in dem Laden gewesen, in welchem meine Mutter arbeitete und ich ausgeholfen hatte.

Als einer dieser Neureichen hatte er eine von den teuersten Jeans gekauft. Wenn er nur wüsste, wie diese in den Laden kommen.

Ich schaute zu meiner Mutter, welche meine Schwester vor sich stehen hatte und ihren Arm um ihren Hals gelegt hatte. Jetzt schaute sie zu mir rüber und schenkte mir ein Lächeln, welches wirklich echt war. Das konnte ich sehen. Sie nahm meine Hand mit ihre freie und gab meiner Schwester einen Kuss auf den Scheitel, bevor sie ihren Blick wieder dem Pastor zuwandte.

Meine Schwester legte ihren Kopf in den Nacken, um meine Mutter zu sehen und lächelte bei ihrem Anblick.

Wir hatten nicht viel, konnten uns keine Designersachen leisten und unser Leben war lange nicht so glorreich wie das von dem Jungen, der gerade seine Hostie, in seinem perfekten, maßgeschneiderten Anzug in Empfang nahm. Aber dafür hatten wir uns. Wir machten das Beste aus jeder Situation und hielten zusammen. Für nichts auf dieser Welt wollte ich das hier missen.

Jetzt war unsere Zeit gekommen, nach vorne an den Altar zu treten und die Hostie entgegenzunehmen. Meine Schwester wurde von unserem Pastor gesegnet und gerade in diesen Zeiten machte ich mir Gedanken darüber, ob es überhaupt sein kann, dass Gott alles genauso wollte. Stand er nicht auf der Seite der Armen? Wo war er denn in Momenten, wo unsere Mutter keine Zeit hatte, uns Abendessen zu machen, weil sie wieder mehrere Überstunden machen musste, die dann nicht einmal bezahlt wurden?

Auf dem Weg zurück nach hinten lief ich an der Bank des reichen Jungen vorbei und da verstand ich, auf welche Art und Weise Gott auf unserer Seite war. Es war niemand bei ihm. Der Junge stand neben einem weiteren, welcher ihm wie aus dem Gesicht geschnitten war. Doch das war alles. Ich sah keine Eltern, Großeltern oder sonst jemanden, der zu den beiden gehören zu schien.

Wir, auf der anderen Seite, hatten uns und waren somit viel reicher als er, denn Materielles war nicht alles. Es gab andere Werte, die viel mehr bedeuteten.

Auch wenn wir als Familie Opfer von Ausbeutung sind und den übermäßigen Konsum von gerade diesen Menschen stark zu spüren bekamen, wussten wir gerade deswegen die kleinen Dinge sehr zu schätzen. Es war nicht Gottes Wille, dass sich verschiedene Schichten bildeten. Aber wir hatten die Gabe, alles aus einem anderen Blickwinkel zu sehen und zu erkennen, was wirklich wichtig ist.



Joshua

Ich saß viel zu früh mit meinem Bruder in der Kirche. Beide sagten wir kein Wort und nur am Rande bekam ich mit, wie es sich um uns herum füllte.

Erst zur Gabenbereitung kam ich durch den Gong wieder zu mir, welcher von einem der Messdiener geschlagen wurde. Als wir an der Reihe waren, zum Pastor zu treten, um den Leib Christi anzunehmen, zog ein Punkt im hinteren Drittel der Kirche meine Aufmerksamkeit auf sich.

Mein Blick wurde von dem Jungen angezogen, welcher in dem Laden gearbeitet hatte, in dem ich die Hose für meine Mutter gekauft habe. Ich wurde Zeuge eines Momentes zwischen ihm und seiner Familie, welcher sich mir auf eine unangenehme Art in den Kopf brannte. Die Liebe zwischen den dreien war zu spüren und erfüllte den gesamten Innenraum.

Mein Bruder trat mich leicht in die Wade, um mir zu signalisieren weiterzugehen. Mir wurde plötzlich ganz schlecht. Ich würde es gerne auf den Weihrauch schieben, doch das wäre gelogen.

Ich hatte alles Erdenkliche, was ich mir wünschen könnte. Alles Materielle, was ich wollte, bekam ich innerhalb von zwei Tagen. Aber das war nicht das Wichtigste.

Wir hatten Weihnachten. Das Fest der Liebe. Und die Menschen, die ich am meisten liebte, konnten nicht hier sein. Nein, das war falsch. Sie konnten hier sein, hatten sich jedoch dagegen entschieden.

Vor der Kirche trafen sich die Blicke von mir und dem Jungen. Er lachte gerade laut über etwas, was seine Schwester gesagt hatte. Seine Mutter unterhielt sich mit einer Frau, welche ich auch durch das Einkaufszentrum kannte.

Ohne es wirklich zu spüren, lief mir eine Träne über die Wange, welche ich in Sekundenschnelle wegwischte. Mein Bruder drehte mich an der Schulter zu sich rum und deutete auf August, welcher uns netterweise noch nach Hause bringen würde. Unsere Eltern sind ja nicht da, um das zu übernehmen. Wir gingen in Richtung des Wagens los und ich schaute noch einmal hinter mich. Dabei trafen sich unsere Blicke und er winkte schüchtern. Ich rang mir ein kleines Lächeln ab, welches wohl eher wie eine Grimasse wirken musste.

Zuhause wünschten Erik und ich Maria und August noch ein frohes Fest und verabschiedeten uns dann. Die beiden hatten wenigstens eine Familie, die jetzt noch mit ihnen feiern würde.

Ich wollte mich direkt in mein Zimmer verdrücken, als ich Erik aufgeregt aus dem Wohnzimmer hörte. „Ey Joshua, du musst dir das ansehen!“

Ich verdrehte die Augen, machte auf der Treppe kehrt und gesellte mich zu meinem kleinen Bruder.

Die ganze rechte Ecke lag voller aufwendig verpackter Geschenke, doch wir hatten nicht einmal einen Weihnachtsbaum. Generell war nichts in unserem Haus geschmückt.

„Na los, lass uns auspacken!“, meinte Erik aufgeregt. „Nein!“, rief ich aus. Etwas lauter als beabsichtigt. „So verbringen wir Weihnachten jetzt das vierte Jahr in Folge. Ist das wirklich die Art, wie du das Fest der Liebe verbringen willst?“

„Naja, du bist witzig. Wir haben kaum eine andere Wahl, oder?“

„Also lassen wir uns jährlich mit den teuersten Geschenken abspeisen und tun so, als wäre nichts? An Weihnachten geht es doch um die Familie und die gemeinsame Zeit.“

„Ja, nur dass unsere Eltern keine Zeit für uns haben.“

„Und damit machen sie das Leben anderer noch schwieriger“, murmelte ich eigentlich mehr zu mir, doch Erik schien es trotzdem gehört zu haben.

„Was meinst du?“

„Was von den Dingen, die dort liegen, brauchen wir überhaupt? Wir haben doch alles, was wir brauchen, und dann gibt es Meschen, die nichts haben und für uns unter schlimmsten Bedingungen arbeiten, nur weil wir nicht wissen, was wir sonst mit unserem vielen Geld anstellen sollen. Und das gerade in der Weihnachtszeit.“

Ungläubig starrte Erik mich an, um danach auf die dutzenden Geschenke zu schauen, die unseren Boden zierten: „Weihnachten gibt es in unserer Familie doch gar nicht!“, meinte er nun traurig und kickte eins der vielen Pakete, welches vor seinen Füßen lag, zur Seite.

„Ja, genau mein Reden“, gestand ich, „aber wenigstens haben wir uns.“

Ich schenkte meinem Bruder ein kleines Lächeln, welches er erwiderte. Danach legte ich meinen Arm um ihn und wir verbrachten den Abend damit, die Geschenke auspacken, die wir gegenseitig für uns gekauft hatten und Organisationen herauszusuchen, an welche wir unsere Geschenke und unser Taschengeld spenden wollten. Darunter befand sich eine, welche sich gegen die Ausbeutung und für bessere Arbeitsbedingungen einsetzte. Dieser schrieben wir eine Mail, um uns in der Zukunft aktiv zu beteiligen.

Die Ausbeutung hat eine viel größere Reichweite als ich mir vorstellen konnte. Sie erstreckt sich bis zur Rodung des Regenwalds und dem Verlust des Lebensraumes der indigenen Bevölkerung.

In Zukunft muss etwas gegen dieses Problem getan werden, auch wenn diese Menschen probieren, das Beste aus allem zu machen. Ich dachte erneut an den Jungen mit seiner Familie, wie unbeschwert sie gewirkt hatten und wie glücklich sie sich ansahen. Trotz der Last, die sie tagtäglich mit sich trugen, oder gerade deswegen, wussten sie das Leben zu schätzen.

So, wie wir es schon vor langer Zeit verlernt haben.

Jg. Q2

